



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmitthenner, Adolf: Der Wildfang : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in unsrer Kunst, das Wettkriechen der Künstler nach Paris, England oder Holland, die internationalen Ausstellungen mit ihrer Courtoisie gegen alles fremde. Cornelius hätte noch ein Gefühl für das Nationaldeutsche gehabt, auch die vielverspottete alte Düsseldorfer Malerei war ja durchaus heimatisch, seit wir aber ein Deutsches Reich bekamen, hätte wieder die Herrschaft der ausländischen Mode begonnen, und wo sich das Vaterlandsgefühl einmal etwas laut gebärde, warne man gleich vor Chauvinismus. Hätten wir Deutschen nur etwas von dem Chauvinismus, der in Frankreich alles zusammenhält — in der Politik, im Leben und auch in der Kunst. „Das Allerschlimmste ist, daß sogar an leitenden Stellen in dem ja an und für sich zu lobenden Bestreben, allen Parteien gerecht zu werden, diesen wurzellosen, weil vaterlandslosen Richtungen eine Würdigung zu teil wird, die selbst, wenn sie geringer wäre, als sie ist, immer noch zu viel thäte.“ Es gäbe tausend andre Sachen, die uns nötiger wären als die Kenntnis ausländischer Kunst. Wer sie brauche, könne sie sich bei den heutigen Verkehrsmitteln leicht und jedenfalls besser draußen in der Fremde verschaffen, als an ein paar herausgenommenen Bildern, die auf den bekannten Nachahmungstrieb der Deutschen nur schädlich wirken könnten. — Gewiß traurig genug! Wenn nur nicht die Wurzellosen bisweilen so gut malten, und die Nationalen uns oft so sehr langweilten! Was freilich bei dieser ganzen Nachahmerei schließlich einmal herauskommen soll, ist schlechterdings nicht abzusehen. Vielleicht hilft uns noch eines Tags unsre köstliche alte deutsche Plastik mit ihren vielen kräftigen Zügen etwas wieder auf.



Der Wildfang

Von Adolf Schmitthenner

(Fortsetzung)



ine halbe Stunde vor sechs Uhr legte Valentin still die Arbeit nieder. Keiner von uns andern schaute auf, und keiner sagte ein Wort. Er ging die Stiege hinauf. Nach einer Weile kam er wieder herein in seinem Sonntagsgewand, mit hellen Wangen und Händen. Guten Feierabend wünschte er uns und verließ die Schmiede.

Wir arbeiteten weiter, ohne zu reden. Als es sechs Uhr zu schlagen anhub, legte Gerwig die Arbeit hin. Ich that dasselbe. Wir lauschten. Als der letzte Stundenschlag verhallt war, fing das Armesünderglöcklein an zu läuten.

Ich kannte den Ton von Kindesbeinen an. Es kam mir vor, als hätte es nie so laut und hurtig geklungen. Natürlich; sie waren ja auch zu zweit.

Nach einer Weile hörte die Glocke auf. Das ist die erste Pause, sagte ich; jetzt geht der arme Sünder am Kirchturm vorüber.

Ich nahm die Arbeit wieder auf. Gerwig stand am Fenster und schaute in den Hof. Plötzlich schnellte er herum und fuhr mich an: Was willst du?

Ich habe nichts gesagt, erwiderte ich und arbeitete weiter. Er wandte sich dem Fenster zu und starrte wieder in den Hof hinaus.

Jetzt fing das Glöcklein von neuem an. Der arme Sünder war am innern Thore angelangt.

Es war mir, als habe die Glocke mit dem schwarzen Seil noch nie so schrillen Ton gehabt. Man hörte es ihrem wilden Klingen an, wie das Erz in den Lüften flog. Das Triumphieren des trunkenen Glöckleins nahm kein Ende. Es war nimmer zum aushalten. Ich drückte mir die Ohren zu, aber das schneidende Säusen fand doch seinen Weg zu meinem Gehör. Gerwig lief in der Schmiede auf und nieder und schlug an das Eisenblech, das an den Wänden hing und in den Winkeln lehnte, damit der unheimliche Jubel vom Turme übertönt werde. Als er wieder einmal an mir vorüberfuhr, fielen mir die Hände von den Ohren, so erschrak ich über sein verzerrtes Gesicht.

Da merkte ich, daß die Glocke schwieg. Dann war mir wieder, als ob sie weiter läute. Sie hatte wirklich aufgehört. Aber durch die Lüfte zog ein scharfes Summen, und der Glockenton bebte mir noch im Mark.

Läuten sie wieder? fragte Gerwig.

Nein, erwiderte ich. Die zweite Pause dauert länger als die erste.

Ewig lang, ewig lang! stöhnte Gerwig.

Dann rief er: Warum läuten sie denn nicht? Der Kerl ist ja schon lang zum Speierer Thor hinaus!

Sie werden gleich wieder anfangen, sagte ich, um ihn zu beruhigen.

Gerwig fuhr herum und sah mich ingrimmig an. Ich las ihm das Wort von den Lippen, das er mir zurufen wollte.

Dann zischte er: Sie sollen wieder läuten! und schrie: Läutet! Läutet! Läutet!

Endlich fing das Glöcklein wieder an zu läuten. Gerwig horchte.

Läuten sie?

Ja.

Da nahm er ein Blech, warf es auf den Amboss, ergriff den größten Hammer und schlug darauf los, daß die Schmiede mit Getöse erfüllt war.

Hör auf! rief ich. Man wird ja verrückt!

Ich zog ihm das Blech unter dem Hammer weg. Da schmiß er den Hammer in den Winkel und warf sich auf einen Stuhl.

Wir lauschten. Das Glöcklein schwieg.

Ich machte mich daran, die Werkstatt aufzuräumen.

Gerwig stützte den Ellbogen auf das Knie, legte das Kinn in die Hand und schaute unverwandt nach der Thür. Er atmete schwer, und das Haar hing ihm in die heiße Stirn.

Nicht lange, so that sich die Thür auf, und Valentin trat mit fröhlichem Gruße herein. Wir schauten ihm ins Gesicht. Ich sah ihm an, mit einer Gewißheit, die ich hätte beschwören mögen, daß er Kunigundens Mund geküßt hatte. Ein stolzes Lächeln lag auf seinen Lippen, und er kräufelte sie so voller Übermut, wie wenn sie ihm ihr Vachen und ihr Schmollen aufgeküßt hätte.

Ich schaute Gerwig an, ob der es auch sähe. Ja, er sah es auch. Seine Unterlippe bebte. Unsere Augen begegneten einander, und wir verstanden uns.

Valentin war erregt und voller Gedanken. Lichter und Schatten flogen über sein Gesicht. Er ging unruhig im Gemach umher. Seine Augen ruhten zuweilen auf Gerwig und auf mir, wie wenn er uns etwas sagen wollte, was ihm schwer über die Lippen ging. Als er einmal hinter Gerwig stehn blieb und die Stuhl-

lehne mit den Händen faßte, stand Gerwig auf, als ob er es nicht bemerkte, und ging zur Thür hinaus. Auch ich ging meines Wegs, und an diesem Abend redete keiner ein Wort mehr mit dem andern.

Als ich in unsre Schlafkammer trat, lag Gerwig schon zu Bett. Ich merkte, daß er noch wache, aber es war mir nicht um ein Gespräch. Ich hatte mich kaum niedergelegt, als Valentin herein kam. Er lauschte auf der Schwelle, und da wir beide still waren, trat er leise herein, entkleidete sich rasch und bestieg sein Lager. Ich hörte, wie er einigemal tief aufseufzte. Dann richtete er sich auf und sagte:

Gerwig! Johannes! Gerwig! Wacht ihr? Hört ihr, was ich sage?

Gerwig gab einen Laut von sich, und ich fragte: Was willst du?

Wißt ihr noch genau, an welchem Tage ich hierher gekommen bin?

Eine Weile gab ihm niemand Antwort. Dann sagte ich:

Nein. Es wird etwa ein Jahr sein. Warum fragst du denn?

Der Kurfürst war noch in Heidelberg, sagte Valentin; es war ein Sonntag?

Ich bestätigte es. Ja. Und Kunigunde war dagewesen. Aber die kam damals an jedem Sonntag vom Dilsberg herein.

War es noch im Juli? Oder war es schon im August? Das weiß ich nicht.

Nach einer langen Pause sagte Gerwig, der bisher geschwiegen hatte: Ich weiß, wann du gekommen bist. — Wann wars? — Im Kopfe hab ichs nicht. — Hast du aufgeschrieben? — Ja. — Wo denn? — Nicht hier. — Aber wo denn? Wo steht es denn? — Im Wald. — Im Wald? — Ja.

Ich fuhr auf. Gerwig, redst du im Traum? fragte ich.

O nein, ich wache. Ich habe im Wald eine Buche; in ihre Rinde habe ich alles eingeschrieben.

Und da steht auch, wann ich gekommen bin?

Jahreszahl und Monat und Tag. — Daneben ist eine Armbrust in die Rinde geschnitten.

Was bedeutet die Armbrust?

Gerwig antwortete leise: An dem Tag hat Kunigunde mit meiner Armbrust geschossen. — Am Abend dieses Tages — ich erinnere mich ganz genau — bist du gekommen.

Eine gute Weile war es still.

Schau doch in dem Herbergsbuch nach! rief ich, denn es war mir, als müsse ich ihn und Gerwig auseinander halten.

Das ist ja auf der Kanzlei.

Ich will für dich hingehn und fragen.

Aber die Halunken geben es nicht aus der Hand.

Nun gut; drum fragt man sie.

Ach, sagte Valentin, dann denken sich die Schufte wer weiß was!

Daß sie denken, was sie wollen! meinte ich.

Gerwig aber fragte: Warum möchtest du denn wissen, wann du gekommen bist?

Ach — erwiderte Valentin —, ich möchte wissen, wann Jahr und Tag seit dem vergangnen sind, zwölf Monate, sechs Wochen, drei Tage.

Da richtete sich Gerwig im Bette auf und fragte: Du bist doch kein Wildfang?

Wo nicht gar! rief ich, aber das Herz klopfte mir bekommen. Valentin ist so wohl geboren wie du und ich. Stammt nicht dein Vater aus einem sächsischen Pfarrhaus und deine Mutter aus einer nassauischen Schwertfegerfamilie?

Das ist wahr, aber. . .

Was aber? rief Gerwig.

O ihr lieben Herzbrüder, seufzte jetzt Valentin, ich habe niemand in der Welt, dem ich mich anvertrauen darf, als euch, und ich will euch alles sagen, damit ihr mir raten und helfen könnt!

Schweig! sagte ich, aber zu gleicher Zeit sagte er:

Meine Mutter hat meinen Vater vom Henkerskarren zum Gatten geholt.

Es wurde still im Gemach.

Du bist unehrlich, sagte Gerwig nach einer Weile.

Ja, das bin ich. Und ihr seid meine Herzbrüder. Dich, Johannes, habe ich immerdar als einen treuen deutschen Gefellen erkannt, und du bist mein allerliebster Gerwig — auf der Erde und im Himmel und in der Hölle mein Gerwig. Mein Geheimnis ruht jetzt in euren Händen. Es reut mich nicht, daß ichs euch gesagt habe.

Weiß jemand davon in Heidelberg? fragte ich.

Ich glaube nicht. Aber in Mainz giebt es noch viele, die es erlebt haben, und wie leicht kann einer von denen hierher kommen.

Darum möchtest du fort, ehe Jahr und Tag vorbei ist, sagte Gerwig.

Ich aber schalt Valentin: Du hättest gleich gehn sollen, vor einem Vierteljahr, als das Wildfangwesen anfang, oder hättest dich wenigstens damals nach dem Tag deiner Ankunft erkundigen sollen; das Buch lag noch lange auf der Herberge, und das Fragen war noch unverdächtig.

Freilich, klagte Valentin. Aber ich dachte, ich hätte noch Zeit genug. Und vor dem Fortgehn fürchtete ich mich gerade so wie vor dem Gefangenwerden.

Und jetzt? fragte ich.

Sie will ja mit! jubelte Valentin. Habe ich noch acht Tage Zeit, so wird alles gut.

Dann richtete er sich auf, setzte sich auf des Bettes Rand und fuhr fort:

Liebe Brüder, ich bitte euch, daß ihr mir helfet. Hundert Gulden habe ich, und wenn mir jeder von euch noch fünfzig Gulden leiht auf deutsches Gefellenswort, dann reicht es für uns. Wir ziehn fort aus des Pfalzgrafen Jagdbann, fort von der Heimat meiner Mutter und über die Heimat meines Vaters hinaus. Ich weiß eine Stadt, weit von hier, wo es für einen Fremden leicht ist, Meister zu werden, wenn er nur ein Deutscher ist.

Was ist das für eine Stadt? fragte ich.

Auch das will ich euch verraten: Rosenberg in Schlesien, wo die Polen wohnen. Aber die Deutschen sind Herren, und die Polen sind Knechte.

Und Kuntigunde geht mit?

Die geht mit.

Und den lahmen Vater läßt sie zurück? fragte ich ingrimmig.

Den nehmen wir auch mit! erwiderte Valentin. Wir kaufen ein Kütschlein und zwei Pferde. Hab und Gut machen sie zu Geld, dann haben wir noch einmal hundert Gulden. So fahren sie gemächlich, und ich reite daneben. Irgendwo unterwegs, wo die Herberge gut ist, und die Vögel am schönsten singen, halten wir Hochzeit.

Die Vögel singen nirgendwo um diese Jahreszeit, sagte Gerwig trocken.

Ich aber rief: Und das alles habt ihr miteinander ausgemacht, das schwarze Seil in den Händen?

Das und noch viel mehr.

Das ist ein unheimlicher Verspruch.

Wir haben das schwarze Seil regiert und dem Tod kommandiert, sagte Valentin.

Oder ihr habt ihn herbeigeläutet!

Valentin legte sich auf sein Bett zurück. Es war wieder still im Gemach.

Geht denn Kuntigunde gern so weit hinweg zu den fremden Menschen? fragte ich, um das unheimliche Schweigen zu brechen.

Ja, sie geht gern. Denn die Meistersfrauen gelten dort geradesoviel wie

die Edel Frauen bei uns. Und sie braucht dort keine gemeine Arbeit zu thun. Sie kann so viel Knechte und Mägde haben, als sie nur will, lauter Polacken.

Weiße Kunigunde von deiner unehrlichen Herkunft? fragte jetzt Gerwig, der lange geschwiegen hatte.

Nie darf sie davon erfahren! rief Valentin. Ihr kennt sie ja, wie sie so stolz ist! Nicht umsonst heißt sie die Pfalzgräfin. Wenn sie je erführe, was ich bin, und was sie durch mich geworden ist, das könnte sie nimmermehr ertragen! Sie ist des Glaubens, daß ich auswandern will, weil ich dort rascher Meister werde, als sonst irgendwo, und weil sie es dort besser bekommt, als hierzulande.

Aber wenn du nicht mehr so viel Zeit hast, wie du meinst, und auf heute oder morgen entrinnen mußt?

Das ist nicht möglich. Ich habe gewiß noch vierzehn Tage Zeit.

Aber gesetzt den Fall?

Dann stell ich etwas an, daß ich fliehen muß. Ich schleich mich vor der Besperzeit, wo Kunigunde in der Schmiede ist, durch die Gärten auf die Kanzlei und schlage dem Schreiber, der unsern Kameraden, den Herbold, verraten hat, die Zähne in den Hals. Dann schließ ich die Kanzleistube zu und nehme den Schlüssel mit und springe durch das Fenster in den Winkel und durch die Gärten hierher. Ich sag der Kunigunde: Ich habe mit dem Schreiber Händel bekommen und hab ihm das und das gethan, ich muß außer Landes fliehen, gehst du mit? — Ich weiß, sie geht mit. Denn sie liebt mich; und Gefahren schrecken sie nicht, die locken sie an. Sie vertraut darauf, daß ihr und Margarete ihren Vater versorgen werdet. Ihr habt mir derweilen ein Pferd verschafft und zu deinem Oheim, Johannes, dem Gärtner in Klingenteich in den Stall gestellt. Dort treffen wir uns auf verschiedenen Wegen und reiten den Klingenteich hinauf nach Waldbühlbach zu und weiter nach einer Reichsstadt, wo man die Pfälzer nicht mag, nach Wimpfen oder Heilbronn. Dort sind wir vorerst sicher. So hab ich mir alles ausgedacht, und ich vertrau dabei auf euch. Und nun, liebe Herzbrüder, wollt ihr mir helfen?

Ja, erwiderten wir, zuerst ich, dann Gerwig.

Gerwig fügte hinzu: Ich weiß ein gutes Pferd in der Vorstadt, das ist feil.

Valentin überhörte dies und sagte:

Schwöret mir jetzt, daß ihr weder meiner Braut noch sonst irgend einem Menschen sagt, was ihr von meiner Herkunft wißt.

Wir richteten uns auf.

Ich schwörs bei meiner Seligkeit! sagte ich, und Gerwig that den gleichen Schwur.

Dann schlug Gerwig Feuer und entzündete die Ampel. Er und ich stiegen aus unsern Betten, und jeder holte aus seiner Truhe fünfzig Gulden, die er dem Valentin auf die Bettdecke zählte. Der wickelte das Geld in ein Tuch und schob es unter sein Kissen.

Als wir wieder in unsern Betten lagen, sagte Valentin: Morgen ist der Kurfürstin Geburtstag und Feiertag auf herrschaftlichen Befehl. Da gehn wir in der Frühe zu deinem Baume, Gerwig, und schauen nach dem Tage.

Nein nein, rief Gerwig hastig. Mein Baum wird keinem Menschen verraten. Aber ich will hinausgehn und dir die Kunde bringen.

Wenn ich noch acht Tage Zeit habe, ist alles gut, und soviel ist es gewiß noch.

Und dann sagte er uns viel tausend Dank und wünschte uns gute Nacht. Nun hab ich ein leichtes Herz, sagte er noch. Dann wurde es stille.

Ich lag noch eine Weile wach. Valentin war alsbald eingeschlafen. Man hörte seinen tiefen, ruhigen Atemzug. Gerwig lag unbeweglich, aber ich merkte wohl, daß er wache. Endlich schlief auch ich ein.

Gegen Morgen wachte ich auf, von einem Traum erschreckt. Um seiner los zu werden, richtete ich mich auf. Valentin lag auf dem Rücken und schlief ruhig. Ich sah nach dem andern Bett, und es überlief mich: Gerwig saß aufrecht in seinem und schaute nach Valentin herüber. Unsere Blicke begegneten sich. Da legte er sich zurück. Ich that das gleiche und war bald wieder eingeschlafen.

Als ich erwachte, hatte Gerwig schon Lager und Zimmer verlassen. Valentin stand angekleidet am Tisch und zählte sein Geld. Aber zwischen hinein lachte er und sang und plauderte mit den Gulden, sodaß er immer wieder von vorn anfangen mußte. Endlich hatte er seine Barschaft beisammen: es waren zweihundertsiebzehn Gulden. Er band sie wieder in das Tuch und legte seinen Schatz in die Truhe. Dann kam er auf mich zu, schloß mich in die Arme und nannte mich seinen allerliebsten Bruder; und er lobte Gerwig als den treuesten Freund. Er gönne mir von Herzen die schöne Schmiede mit der Margarete und dem Gerwig alles gute Glück und das schönste Mädchen von der Welt nach seiner Kunigunde. Er werde uns das geliebene Geld auf der kaiserlichen Post zurückschicken mit den schönsten Stücken aus seiner Werkstatt und mit polnischen Pelzen für unsre Frauen, und wir sollten es erleben, daß er dankbar sei.

Mitten in diesen Reden trat er auf einmal ans Fenster, drehte sich kurz um und sagte mit einem angstvollen Schein in den Augen: Nicht wahr, Johannes, es wird alles gut?

Als ich angekleidet war, gingen wir in die Stube hinunter. Der Meister war in der Nacht von Bischofsheim zurückgekehrt und saß mit Margarete am Tisch.

Es war der erste Geburtstag der Kurfürstin, seit sie Königin von Böhmen war. Deshalb wurde auf Befehl der Herrschaft in der Stadt gefeiert. Um das gedrückte Gemüt des Volkes zu erquickern, veranstaltete der Rat des Nachmittags auf dem Anger ein Armbrustschießen, das vor dem großen Krieg in Stadt und Land die liebste Lustbarkeit war. Der Meister und Margarete beredeten gerade mit uns, wie wir den Tag zubringen sollten, als Gerwig eintrat. Er war vor dem Frühstück ein wenig im Freien gewesen. Nachdem er den Meister und Margarete begrüßt hatte, gab er Valentin und mir die Hand. Er war todesblaß, aber sein Blick war ehrlich und sicher. Als er Valentin die Hand drückte, sah er ihm fest und tief in die Augen.

Nach dem Frühstück verkündigte Valentin dem Meister und dessen Tochter, daß er mit Kunigunde versprochen sei. Margarete lachte über ihr ganzes Gesicht, aber der Meister machte eine sauer süße Miene. Ich glaube, er hätte jeden von uns zwei andern der Kunigunde lieber gegönnt als den Valentin, den er wohl seiner eignen Tochter zugeeignet hatte. Doch schluckte er den Ärger hinunter und wünschte Glück, wie es sich ziemt.

Als wir andern uns wieder um den Tisch gesetzt hatten, verließ uns Valentin, um zu seiner Braut zu gehn. Ich bleibe über Mittag auf dem Turm, sagte er. Dann holen wir euch ab und spazieren über den Riesenstein, die Wolfsschlucht hinunter nach dem Anger.

Was er befehlen gelernt hat! schmälte der Meister, halb im Ernst, halb im Scherz. Valentin aber trat an Gerwig heran und sagte halblaut: Du bringst mir Nachricht? Gerwig nickte mit dem Kopf. Dann ging Valentin zur Thür hinaus.

Gleich nach dem Mittagessen machte sich Gerwig auf nach seinem Baume. Ich suche euch am Riesenstein, sagte er. Seid ihr nicht mehr dort, so treffen wir uns auf dem Anger.

Eine Weile später kamen Valentin und Kunigunde, uns abzuholen. Der Meister schloß sich von der Gesellschaft aus; er wollte ein wenig auf die Junststube und dann auf dem bequemen Weg am Neckar hinab nach dem Unger. Wir viere spazierten langsam nach dem Klingenteiche zu.

Valentin und seine Braut waren ein wunderschönes Paar. Alle Köpfe wandten sich nach ihnen um, und die Leute, die an den offenen Fenstern saßen, standen auf und schauten ihnen nach. Margarete, die hinter Kunigunde und neben mir ging, wurde nicht müde, das stattliche Brautpaar leise zu bewundern. Immer wieder winkte sie mit den Augen nach ihnen hin und schaute mich darauf glückselig an. Meine selige Mutter und mein Vater waren auch ein stolzes Paar, sagte sie mir, als wir beide noch unter der Wölbung des Klingenthores gingen, während die zwei andern stolz und schön im Sonnenschein vor uns den Berg hinan stiegen.

Mancher Seufzer quoll mir in der Brust, aber er kam nicht ans Licht. Auch wollte es mir nicht gelingen, recht von Herzen traurig zu sein. Margarete an meiner Seite war ein gar zu sanfter Trost.

Wir gingen unter den grünen Bäumen die Schlucht hinauf. Die Vögel sangen nicht, aber sie flatterten im Gebüsch umher, und auf den Blumen und reifen Gräsern wiegten sich bunte Falter. So kamen wir an den Niesenstein. Hier war es schattig und still, wie in der Kirche.

Noch heute stehn auf dem einsamen Platz die zwei Bänke, auf die wir uns paarweise setzten. Von der einen Bank kann man nicht zur andern sehen, denn dazwischen liegen die großen Steine, die vor alters von den Niesen auf dem Michaelsberg herübergeworfen worden sind. Von den beiden da drüben hinter den Felsen hörte man keinen Laut, und auch wir zwei waren an dem stillen Ort und auf dem trauten Sitz wie von selber ins Flüstern gekommen. Ich hatte meinen Arm um Margarete gelegt, und sie erzählte mir von ihrer seligen Mutter.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein Brief aus China. Die Deutschen in Ostasien haben den deutsch-englischen Vertrag mit Befriedigung aufgenommen. Seine Ziele sind Zeichen einer weitschauenden Politik. Vorläufig ist England noch der erste Handelsstaat der Erde. Der Union Jack beherrscht die Märkte Ostasiens, aber neuerdings wächst der nicht mehr zu hemmende Wettbewerb Deutschlands, der Vereinigten Staaten und des durch seine Lage bevorzugten Japans. Rußland will durch die Eisenbahn und den Kosak von Norden und Westen her die ihm noch nicht botmäßigen Teile Asiens umklammern. Was ihm kriegerische Eroberung nicht bringt, zieht es in friedlicher Annexion an sich. Die Mandchurei soll ihm ein neues Buchara und Chitwa werden. Alle Versicherungen von „vorübergehendem Einschreiten, um Ruhe und Ordnung herzustellen,“ können nicht über die eiserne Stetigkeit der russischen Politik hinwegtäuschen. Aber gerade bei dem rastlosen Vorwärtsschreiten des russischen Militärstaats bleibt der russische Kaufmann, der ohnehin nicht wirtschaftlich und spekulativ angelegt ist, weit zurück. Der fremde Kaufmann von deutscher, franzö-